

Gustav und der Giltsteinofen

Gewinnung, Verarbeitung, Gebrauch

Der Giltstein trägt im schweizerischen Raum verschiedene Namen: Speckstein, Topfstein, Lavezstein, Giltstein, Tavetscherstein, Commerstein und Pietra ollare. Der Fachmann nennt alle diese genannten Gesteinsformen Steatit. Er wird in China und Indien ebenso als Werkstoff geschätzt wie in Afrika und Alaska. Sein Vorkommen an der Erdoberfläche beträgt weniger als ein Prozent. Seine vielseitige Verwendung geniesst der Speckstein seit über 2000 Jahren im alpinen Raum, wo heute einige hundert kleinere und grössere Vorkommen bekannt sind. Die mineralogische Zusammensetzung variiert allerdings von Lagerstätte zu Lagerstätte sehr stark, was dem Material ganz verschiedene Farben und Härten verleiht. In der Hauptsache setzt sich Speckstein aus Talk, Chlorit und Magnetit zusammen.

Die Entstehung von Speckstein erklärt der Geologe als Produkt der Bildung einer Gebirgskette. Fragmente des Muttergesteins Peridotit wurden in der Nähe der Erdoberfläche in Kontakt mit dem dort vorherrschenden Granit gebracht. Unter grossem Druck und bei hohen Temperaturen fand eine chemische Reaktion statt, wobei aus dem ursprünglich vorhandenen harten Mineral Olivin sich weichere Minerale bildeten. Die Umwandlung (Metamorphose) in Speckstein erfasste oft nur den äusseren Rand der Peridotit-Fragmente, was die typischen linsenförmigen Lagerstätten mit einem harten Kern und einer weichen Specksteinhülle verständlich macht. Die verschiedenen Härten infolge der jeweiligen mineralogischen Zusammensetzung bestimmen den Verwendungszweck. Weichere Specksteinqualitäten dienen der Herstellung von Gefässen, härtere werden für Öfen oder Bauelemente verwendet. Besonders geschätzt werden beim Speckstein seine Eignung zu leichter Verarbeitung, seine hohe Feuerfestigkeit und seine hervorragend Wärmespeicherfähigkeit. Die Beliebtheit rührt auch von der oft gepriesenen Eigenschaft her, in Specksteintöpfen gekochte Speisen ganz besonders schmackhaft zu machen. Angesichts des Vorteils eines Specksteinofens – er gibt Wärme langsam und gleichmässig ab – kommt es vielleicht im Zeitraum eines neuen Energiebewusstseins zu einer kleinen Renaissance. An Anbietern mangelt es in der Schweiz auf alle Fälle nicht.

Der Giltsteinofen – Begriff und Funktion

Die Beobachtung, dass Steine die Wärme der Sonnenstrahlen aufnehmen und nach Sonnenuntergang allmählich wieder abgeben, dürfte wohl schon die Urbewohner der Alpen auf den Gedanken gebracht haben, durch Erhitzen von Steinen Wärme zu speichern, um so die kalte Jahreszeit leichter überstehen zu können. Der Bau von Steinöfen war dann bloss ein weiterer Schritt in diese Richtung.

Beim Walliser Ofen handelt es sich um einen grossen, zwei- bis dreistöckigen Hinterladerofen, der von der Küche her beheizt wird. Auf diese Weise kann die Stube rauchfrei gehalten werden. Zur Herstellung dieses Stubenofens verwendet man Speckstein, im deutschsprachigen Oberwallis Giltstein. In Zermatt spricht man von der Lindsflüe, weil dieser Stein sehr weich ist. Im französisch sprechenden Unterwallis wird er „pierre ollaire“ genannt. Unser Giltstein ist ein Gemisch von Serpentin, Talk und Asbest. Serpentin ist das Ausgangsmaterial. Je mehr Talk enthalten ist, umso leichter ist der Stein zu bearbeiten. Beim Erhitzen wird er etwas härter, ohne jedoch zu reissen oder zu springen, was ihm eine hohe Feuersicherheit verleiht, die ihn für den Ofenbau in den sonnengebräunten Holzhäusern des Wallis prädestinierte.

Dem Asbest verdankt der Giltstein seine wärmetechnischen Vorzüge, einmal erwärmt, strahlt der Ofen den ganzen Tag eine wohlige Wärme aus, wie sie auch die modernste Heizung nicht zu erzeugen vermag.

Der Giltsteinofen, eine warme Zierde der Wohnstube, war lange der wichtigste Sammelpunkt der Hausgenossen. Bevor die weisse Kohle die langen Winterabende erhellte, gesellten sich abends Verwandte und Nachbarn um den warmen Stubenofen. Während die Frauen an der Schafwolle zupften oder kardeten und unermüdlich die Spinnräder schnurren liessen, schmauchten die Männer auf der Ofenbank ihre Tabakpfeifen und berichteten von den Leiden und Freuden des erloschenen Tages oder längst vergangener Zeiten. Und wenn sie gar den endlosen Faden einheimischer Sagen und Boozengeschichten zu spinnen begannen, zogen die Mädchen verstohlen die Füsse unter ihre Röcke, und manchmal wagten nachher selbst die vorlautesten Buben nicht mehr, in die Nebenkammer schlafen zu gehen, bevor die Mutter einen beruhigenden Kontrollgang unternommen hatte. Dass sich bei solch nachbarlichen Abendsitzen am Giltsteinofen, der die Hände und Füsse der ältern Generation warm hielt, gelegentlich auch die Herzen zweier junger Menschen füreinander erwärmten, sei nur am Rande vermerkt.

Aber nicht nur den Lebenden behagte der Platz auf der Ofenbank; Sagen zufolge begehrten hier auch die armen Seelen zu bestimmten Zeiten Gastrecht. Selbst die Geburt eines neuen Erdenbürgers wurde mit dem Ofen in Zusammenhang gebracht. War ein Kind geboren, so hiess es oft scherzweise, der Frau sei der Ofen zusammengefallen. Hier den tiefen Zusammenhang aufzudecken, sei dem Vater überlassen.

Brigger Gustav – der Giltsteinofenbauer

Ich war eigentlich unterwegs, um meinem Grossneffen Brigger Gustav einen Besuch abzustatten. Er sass auf einer Bank vor seinem Haus und genoss sichtlich die warme Frühlingssonne. Auf die Frage: „So Guschti, wie geht's?“ antwortete er lakonisch: „Ich bin verheiratet. Jetzt weißt du, wie es mir geht.“ Ida räumte sofort ein: „Das ist eine Frechheit, Rainer muss ja meinen, es geht dir schlecht.“ Wer aber Gustav kennt, weiss mit welchen Prädikaten er manchmal spricht. Er ist humorvoll, witzig, grundehrlich, obwohl er hie und da von einem Büsi spricht, dabei hingegen die Katze meint. Die Rede blieb aber nicht in der Frage nach seinem Gesundheitszustand stecken, sondern leitete sogleich zu seinem liebsten Stein, dem Giltstein, über. Nun eines nach dem anderen.



Gustav wurde als fünftes Kind dem Ehepaar Alex und Martina Abgottspon 1922 in die Wiege gelegt. Er erlebte im Kreise seiner 12 Geschwister eine unbeschwerte, aber harte Jugendzeit in der Landwirtschaft seiner Eltern. So arbeitete er nach damaligem Brauch in Feld und Stall. Im Frühjahr trieb er als Ziegenhirt die Dorfgeissen hinter die Gsponflüö/Waldegga in Gspon oder auf die Unterriederi bis in die Ameisteifi in Staldenried. Bereits im Alter von sechzehn Jahren zog der Vater ihn als Gehilfen beim Ofenbau heran. Er lernte mit Zweispitz, Meissel, Spitzeisen, Hammer und Feilen umzugehen. 1967 ehelichte er Willisch Ida von Stalden. Seiner Ehe entsprossen drei Kinder: Manfred 1968, Leonhard 1969 und Hubert 1970. Der Tod von Manfred im Jahr 1988 hinterliess eine sehr schmerzhaft Wunde bei den Eltern.



Gustav kann als Dorforiginal vom Riederbärg bezeichnet werden. Sein Witz und Humor straffte nicht nur die Lachmuskeln der Mauerlehrlinge, öfters sogar die der gesamten Dorfbevölkerung. Sein bester Freund Cäsar und er liessen sogar anlässlich der Firmung in unserer Pfarrei den Landesbischof in der Sakristei im Regen stehen, weil schliesslich im Breiterbach eine Auslegeordnung der Bischofsutensilien vorgenommen werden musste. Zudem ist zu wissen, dass der Heidawein der Kreuzritter nach Ü-

berdosierung für das Gehwerk auch nicht förderlich war. Dass mein Onkel Anton Brigger, damaliger Gemeindevorstand, beinahe durchdrehte, schien ihm wohl einerlei. Die bedingte Strafe von Altrichter Johann Abgottspon kompensierte er auf seine Art. Gustav wird sich wohl kurzerhand gesagt haben: „Wozu soll ich auf seinen Birnbaum klettern, um Birnen zu holen, ich säge ihm einfach den Baum um?“ Gedacht, gesagt, getan! Doch zurück zum Thema.

Giltsteinbrüche

Grössere und kleinere Giltsteinbrüche in der nähern oder weitem Umgebung von Staldenried lieferten das Rohmaterial für neue Öfen. Giltstein oder Speckstein kommt im Wallis, in Graubünden, im Tessin und in Oberitalien vor, erklärte mir Ofenmeister Gustav. Im Oberwallis zieht sich eine Giltsteinader durch das ganze Bergmassiv von Zeneggen über Visperterminen bis zum Hübschhorn auf dem Simplon. Diese Gesteinsart tritt nur an einzelnen Stellen zum Vorschein. Öfters stiess man nur auf vereinzelte Findlinge wie etwa im Bach zwischen Mattmark und Almagell. Laut einem Bericht aus dem Jahr 1938 in der „Patrie Suisse“ soll es im Wallis 11 Giltsteinbrüche gegeben haben. Die nachfolgende Zusammenstellung, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, zählt allein im Oberwallis 49 Orte auf, an denen Giltstein für den Ofenbau gebrochen wurde.

Leuk	im „Illgrabu“
Turtmantal	in der „Ärgischschafalpu“ gegenüber der „Eggimattu“ und im „Amossi“ am linken Ufer des Turtmannbaches und im „Ballischitji“ (genauer Standort nicht mehr bekannt)
Turtmann	im „Oberfäld“
Gampel	in der „Meiggalu“ am Ausgang des Lötschentales auf der rechten Talseite bei „z'Mürersch Hyschi“ und in der „Schlüecht“ und im „Bletrett“
Blatten/Lötschen	„än Näst“ unterhalb des Nästgletschers
Wiler/Lötschen	in der „Wilärru“ und „ufem Spaali“ (Weritzalp)
Kippel	im „Gattunmandli“ (Gattenalp)
Ferden	in den „Grebrin“ bei Goppenstein
Steg	im „leidu Tschuggu“
Niedergesteln	im „Ofu“ oberhalb der Sunalp im „Jegichi“ und am „Üeligletscher“ (Joligletscher) im Seebachtal
Staldenried	im Breiterbach

Saas-Almagell	im Mattmark
Saas-Fee	in den „Schissju“ hinter der Galenalp und in einem Hang unterhalb des Feegletschers
Zermatt	im Felsen am Triftbach und in „Gartu/Gandegga“
Täsch:	in der „Täschalpu“ unterhalb des Rothorns und in der „Arschchummu“ (jetzt vom Eis des Weingartengletschers über- deckt)
St. Niklaus	in der „Giltgrüöbu“
Visperterminen:	in den „Wal(d)jину“ und im „Breiterbach“ zwischen Visperterminen und unterhalb des Dorfes Visperterminen
Zeneggen	oberhalb „Eschersch Bodu“ und im „Grüeburüs“ und im „Sisetsch“ unterhalb der Strasse
Herbriggen	im „Herbrigacher“ (Herkunftsart der Öfen von Visp)
Simplon/Gondo:	in den „Furmulu“
Rieg-Brig	im „Bärisal“ unter dem „Stock“ und im „Ahoru“ (Gantertal)
Naters	am Fuss des Aletschgletscher südöstlich einer Alpe auf der Belalp
Naters	auf dem Bergrücken oberhalb Geimen und im „Hegdoru“ ob Naters (sehr guter Stein, sägbar wie Holz)
Bitsch	im „Utzloch“ bei den Kenneln
Ried-Mörel:	Findlinge in Äckern zwischen Ried-Mörel und Greich
Goppisberg	„ze Giltsteinu“ in der Goppisbergeralp
Betten:	in der „Ofugrüöbu“ unterhalb des Donnerstafels (Bettmeralp)
Grengiols	im „Sickergraben“ im „Sickeralpi“ (Saflischtal)
Steinhaus	in der „Ögustchumme“ (Schorneralp)
Blitzingen:	ohne genaue Ortsangabe
Ulrichen	im Äginental
Oberwald	beim ehemaligen Dorf Geren

Wann man im Wallis den Giltstein erstmals zum Bau des Ofens abbaute, ist nicht bekannt. Bei uns wurden die ersten Giltsteinöfen schon sehr früh aufgebaut, so in Gspon nach 1561. Die meisten Öfen wurden damals hingegen gemauert. Sie waren sehr schwer heizbar, besaßen praktisch keine Wärmekonservierung und waren undicht, weil der Rauch zwischen den Steinen und dem Lehm immer wieder hindurchdrang. Diese Rauchaustritte wurden mit einer gekochten Kartoffel verschlossen. Die Italiener bauten bei uns die ersten Giltsteinöfen. So hat Kaspar Jodok Stockalper nicht nur Bildhauer, sondern auch die ersten Ofenmacher aus Italien ins Wallis gerufen. Der Giltsteinofenbauer wurde über Jahrhunderte zu einem sehr gut verdienenden Beruf. In welcher grossen Zahl diese Berufsgattung im Oberwallis tätig war, veranschaulicht uns eine Statistik im Kantonsarchiv von 1837-1880.

Jahr	Ort d. Zählung	Name und Vorname	Beruf	Bürgerort
1837	Brig	Merenth (Merath?) Jakob	Ofenmacher	Brig
1850	Saas-Grund	Burgener Franz *1803	Ofenmeister & Feldarbeiter	Saas-Grund
			Ofenmacher	
1870	Leuk	Russi Dominik *1820	Ofenmacher	Leuk
1870	Kippel	Werlen Mauritius *1847	Ofenmacher	Ferden
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Franz Anton * 1825	Ofenmacher	Saas-Almagell

1870	Saas-Almagell	Andenmatten Peter Joseph * 1815	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Johann Peter *1810	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Murriz *1844	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Grund	Burgener Aloys	Ofenmeister	Saas-Grund
1870	Simplon	Eggel Johannes *1844	Ofenmeister	Ried-Mörel
1870	Simplon	Eggel Aloys *1847	Lehrjung	Ried-Mörel
1870	Naters	Eggel Salesius *1834	Ofenmacher	Naters
1870	Brig	Eggel Johannes *1808	Ofenmeister	Ried-Mörel
1870	Brig	Wellig Alois *1831	Ofenmeister	Betten
1880	Agarn	Grämiger Peter Joseph *1844	Ofenmacher	Steinhaus
1880	Eischoll	Grichting Joseph, *1860	Ofenmeister	Leukerbad
1880	Eischoll	Schmidt Eugen, *1855	Ofenmeister	Leuk
1880	Eischoll	Schmidt Raphael, * 1861	Ofenarbeiter	Leuk
1880	Saas-Almagell	Andenmatten Franz, * 1819	Ofenmeister	Saas-Almagell
1880	Saas-Almagell	Andenmatten Peter Joseph, * 1815	Ofenmeister	Saas-Almagell
1880	Saas-Almagell	Andematten Franz, * 1859	Ofenmeister	Saas-Almagell
1880	Saas-Balen	Burgener Emanuel, *1859	Ofenmacher	Saas-Balen
1880	Täsch	Lauber Felix, *1834	Ofenaufbauwerker	Täsch
1880	Visperterminen	Eggel Johannes, *1808	Ofenmeister	Bitsch
1880	Bitsch	Egel Benjamin, *1839	Ofenmeister	Bitsch
1880	Oberwald	Kreuzer Johann Joseph, *1822	Ofenbauer	Oberwald
1880	Oberwald	Kreuzer Joh. Joseph Sohn, *1853	Ofenbauer	Oberwald

*Geburtsjahr

Die ältesten, heute seltenen Giltsteinöfen sind rund. Wann man anfang, viereckige Öfen zu bauen, ist nicht bekannt. Bestimmt ging man sehr früh zu dem rechtwinkligen Ofen über, weil diese Form die Arbeit wesentlich erleichtert hatte. Die Ofenpreise lagen vermutlich bereits seit den Anfängen sehr hoch. Dies veranschaulicht eine Notiz aus den „Walliser Blätter“ um 1900. Hier schrieb die Gemeinde Ganter am 7. Juni 1624 den Pächtern der Giltsteinfluh im „Ahorn“, Hans Zermili und Christian Pfaffen, auch die Preise vor zu denen sie den Talleuten einen Ofen an den Talweg liefern mussten: „... einen Ofen von geringster Weite für 10 Pfund (19.60 Fr.), einen „hübschen gefierten (viereckigen) „offen“ für 12 Pfd. (23.52 Fr.) und einen „runden offen von drey höhenen zwischen den zweyen blatten“ für 16 Pfd. (31.36 Fr.).“ Die hohen Material- und Entstehungskosten haben sich bis zum heutigen Tag erhalten. Gute Öfen liegen heute zwischen Fr. 7'000.— bis Fr. 8'000.—.

Immer, wenn ich Gustav zum Thema: „Rund um den Giltsteinofen“, ansties, blühte er auf und kam richtiggehend in Fahrt. Er erzählte nicht oberflächlich, sondern gab eine perfekte Gebrauchsanweisung zum Bau eines Ofens.



Er baute neue Öfen, restaurierte altersschwache, sammelte im ganzen Oberwallis Steine abgerissener Öfen und liess neue entstehen. Die besten Öfen, die er restauriert habe, stammen aus der Zeit 16. und 17. Jahrhundert. Gut gearbeitet und meistens mit Wappen versehen, hätten sie heute einen beträchtlichen Wert. Stolz zeigte er mir vor seinem Haus einen Ofenstein von 1598, einen zweiten aus dem Jahr 1660. Falls es ihm seine Gesundheit erlaube, werde er noch zwei Giltsteinöfen mit diesen

Steinen bauen. Die Öfen aus dem 18. Jahrhundert seien hingegen weniger sorgfältig gearbeitet, meist ohne Wappen und nur mit den Initialen des Bauherrn und seiner Gattin versehen.

Bei den neuen Öfen begann seine Arbeit meistens in der „Garier“, im Giltsteinbruch im Breiterbach. Das sei eine harte, oft fast undankbare Arbeit gewesen. Nicht selten galt es, zuerst tagelang Schutt und verwittertes Gestein wegzuräumen, um an die Giltsteinadern heranzukommen. Mit leichter Schwarzpulverdosierung wurde solange harter Fels weggesprengt, bis brauchbare Steine mit Pickel und Zweispitz herausgehackt werden konnten, die verschiedene Härten und Farben besaßen. Am Stolleneingang wurden diese mit Zweispitz, Spitzseisen und Hammer vorgearbeitet und manchmal bereits auf 3 Seiten mit einer Holzsäge rechtwinklig zugeschnitten. Der Abtransport durch häufig steiles und unwegsames Gelände war meistens Knochenarbeit.

Rohbau des Ofens auf dem Vorplatz seines Wohnhauses

Zum Bau eines Ofens standen ihm folgende Werkzeuge zur Verfügung:

- Holzsägen zum Zuschneiden der Steine.
- Pickel für die Arbeit im Steinbruch.
- Steinflächen, „Steinflächä“, beilartige Hämmer mit einer parallel und einer quer zum Stiel verlaufenden Schneide zum Vorebnen der Steinflächen.
- Ein Hammer mit zwei quadratischen, kaum gewölbten Bahnen für Arbeiten mit den Meisseln.
- Ein Hammer mit einer flachen quadratischen Bahn und einer querstehenden Schneide.
- Spitzhämmer mit einer Spitze auf der einen und einer querstehenden Schneide auf der anderen Seite und solche mit beidseitigen Spitzen, „Zweispitza“, für Vorarbeit beim Ebnen der Steinflächen.
- Ein Stockhammer, „Chro(n)hammer“, mit kleinem Profil und zwei aufgesetzten quadratischen Kronflächen, bestehend aus 25 Zähnen in Form quadratischer Pyramiden, zum Stocken oder „Krönen“ „Chreenu“, der Aussenfläche des Ofens, wodurch die Oberfläche und damit die Heizkraft des Ofens verdoppelt wurde.
- Zwei Stockhämmer mit grösserem Profil als der vorige und je einer flachen Bahn auf der einen und einer aufgesetzten quadratischen Kronfläche aus 49 Zähnen gleicher Grösse wie die des vorgenannten Hammers.
- Spitzseisen für Arbeiten im Steinbruch und zum Vorebnen der Steinflächen.
- Meissel mit Schneiden in verschiedenen Breiten zum Ebnen und Verzieren der Steine.
- Ein Meissel mit gezählter Schneide, zum Krönen von kleineren Feldern zwischen den Verzierungen, wo der Meister mit dem Kronhammer nicht hingelangen kann.
- Eine Holzfeile und Glaspapier zum Polieren der Zierfelder und der Eckflächen.

Für ihn ging und geht die Arbeit immer nach dem gleichen Schema ab. Mit Metermass, Winkelseisen und Schreinerbleistift bestimmt der Meister die Schnittlinien und zieht in tagelanger Geduldsarbeit das Sägeblatt durch zwei Seiten aller Steine. Bei hartem Giltstein kann ein einziger Schnitt einen halben Tag und länger dauern. Als erstes Werkstück bearbeitet er eine rohe Augengneissteinplatte. Mit Spitzseisen, Meissel und Hammer formt er aus diesem sehr harten Stein in vielstündiger mühsamer Arbeit die untere Ofenplatte, die den Boden des Ofens bilden wird. Auf drei Seiten rechtwinklig zugeschnitten, misst sie nach vollendeter Arbeit 90 cm in der Breite, 1.10 m in der Länge und 12 cm in der Dicke. Die Ecken, die in die Stube vorspringen, werden abgerundet, während die vierte Seite, die in die Aussparung der Holzwand zu liegen kommt, unregelmässig bleiben kann. Auf diese Platte werden die Ringsteine

aus Giltstein zu stehen kommen. Nach dem Bau der Bodenplatte folgt die Arbeit an den Gesteinsrohlingen. Die Aussenseiten werden geebnet und geglättet. Da die Bodenplatte in der Stube je 5 cm und an der Feuerstelle gut doppelt so viel vorstehen muss, wird der erste Ring einen äusseren Grundriss von etwa 80 cm x 1 m erhalten. Die Wandstärke des untersten Ringes beträgt 12 cm, die des zweiten 11 cm und jene des dritten 10 cm, weil sich nach oben hin der Ofen mit jedem Ring auf drei Seiten um einen Zentimeter verjüngt.



Auf diese Weise erhält der Ofen fürs Auge fein übersichtliche Gliederung. Je nach der durchschnittlichen Grösse der verfügbaren Steine wird der unterste Ring 40 bis 45 cm hoch, der mittlere 22 bis 24 cm und der oberste 30 bis 32 cm. Das Geduldsspiel des Sägens ist jetzt zu Ende. Bevor er die Giltsteine ringweise zu setzen beginnt, ebnet er die Aussenseite mit Kronhammer, Holzfeile und Glaspapier, rundet, wo nötig, die Kanten, reisst ringsum 1½ bis 2 cm breite Rahmen und in den Ecken kreisförmige Ornamentflächen an, schwärzt diese mit Graphit (Schreinerbleistift) und befeuchtet sie mit Wasser, damit die Farbe besser in den Stein eindringen kann. Sind auch die Felder zwischen den Verzierungen gekrönt, so passt er die Steine zusammen und schneidet in eine Berührungsfläche eine Nut, in die andere einen Grat, so dass die Steine in den Fugen ineinander greifen können, wodurch beim Heizen das Ausdringen des Rauches verhindert wird. Quer über die Steine setzt er breite Klammern, die das spätere Auseinanderreissen des Ofens verhindern. Diese Klammern schneidet Gustav selbst auf das gewünschte Mass aus einer Eisenstange und biegt sie zurecht. Im mittleren Ring baut er unmittelbar über der Feuerstelle mit 5 cm starken Giltsteinplatten eine Ofennische ein, die allgemein als „Ofuschlopf“ oder als „Chacholofu“ bezeichnet wird. Darin briet unsere Eltern Birnen und Äpfel, glühten wohl auch ab und zu einen Liter „Warmen“, oder wärmten einen Vispastein auf, der im Bett für eine wohlige Wärme an den Füßen sorgte. Da sich der Ofen mit jedem neuen Ring auf jeder Seite, um einen Zentimeter verjüngt, stumpft er die äusseren Oberkanten des ersten und zweiten Ringes beidseitig um einen Zentimeter ab und feilt sie mit der ovalen Seite der Holzraspel zu einer Hohlkante, so dass die Ringe in ungebrochener Linie ineinander übergehen. Besondere Aufmerksamkeit widerfährt den freistehenden

Ecken des Ofens. Arbeitsaufwand und Ausschmückung der Ecken der einzelnen Ringe stehen in umgekehrtem Verhältnis zur Verzierung der einzelnen Ringflächen. Je reichhaltiger deren Verzierung, umso einfacher sind die Eckkanten gehalten. Alle freistehenden Ecken des Ofens werden gerundet. Beim ersten Ring misst er von der Eckkante aus beidseitig je 6 cm, beim zweiten je 3 cm und beim dritten je 1 cm ab und zieht mit dem breiten Meissel in dieser Entfernung je eine Kerbe in Kantenrichtung. Mit dem Eisenzirkel bestimmt Gustav danach oben und unten das Eckenrund und rundet die Eckkante mit Meissel, Kronammer und Feile. Beim untersten Ring lässt Meister Gustav die unterste Kante von 5 cm und vorübergehend auch die oberste von 10 cm stehen. Das Zwischenstück rundet er so, dass das Rund allmählich in die zuunterst stehengebliebene Eckkante ausmündet. Dann entfernt er die zuoberst stehengelassene 10 cm lange Kante und rundet sie etwa einen halben Zentimeter tiefer als das Mittelstück. Hernach glättet er mit Glaspapier beide Rundungen ab und gliedert mit der Holzfeile das Mittelstück durch vertikale Kerben in sieben gleich breite Rippen und zwar so, damit die fünf mittleren Eckkanten zusammenstossen. Weniger arbeitsintensiv sind die Ecken des zweiten und dritten Ringes, die in ihrer ganzen Länge gleichmässig gerundet werden, wobei einzig in der Mitte des zweiten Ringes eine siebenblättrige Rosette als zusätzlicher Schmuck aufgeworfen wird. Das Vorzeichnen von Wappen, sakralen Ornamenten, Namenbändern, Jahreszahl, Initialen usw. auf Papier beherrscht er meisterlich. Anschliessend bestimmt er mit Metermass und Zirkel die Mitte des Steines und zeichnet freihändig nach der Vorlage, Kohlenpapier benutzt er nicht, weil dieses die Väter nicht kannten. Um die Bleistiftzeichnung auf dem weichen Stein nicht zu verwischen, zeichnet er mit der linken Hand von rechts nach links. In der gleichen Arbeitsweise verewigt er die Zeichnung mit scharfem Meissel im Stein, wobei er, wieder um die Bleistiftlinien nicht zu verwischen, von unten nach oben, etwa in der Reihenfolge: Ornamente, Jahreszahl, Wappen, Initialenband und schliesslich die Wappenelemente, beginnend mit dem Dreiberg und endend mit den Wappenelementen. Das mit einem spitzen Meissel herausgehackte Wappenfeld wird nicht gekrönt, während alle anderen Felder mit dem Kronhammer gestockt werden. Aus dem Kopf und freihändig zeichnet er auch die Figuren auf den Bildstein. Und wo der breite Schreinerbleistift beim Vorzeichnen nicht auf Antrieb gehorchen wollte, da scheint der ausführende Meissel in der Hand des Meisters von selbst die richtigen Linien zu finden. Wer Gustav jemals bei der Arbeit mit Hammer und Meissel zuschaute, wird von der meisterlichen Art, mit der er den Meissel führt, nicht unbeeindruckt geblieben sein.

Einbau des Ofens

Nach dem Rohbau verpackt er seine Steine in Papier und Karton, um sie mit einem Fahrzeug an den Bestimmungsort zu bringen. In der guten Stube beginnt Gustav mit dem Einbau des Ofens. Es fügt sich Stein an Stein. Die Fugen bestreicht Gustav mit einer Mischung aus Lehm, Gips und Leimwasser. Früher habe man Kalberblut mit Lehm gemischt, in einer Pfanne aufgekocht und mit dieser Masse gefügt, weiss er noch zu berichten. Darauf setzt er die Klammern quer über die Fugen. Nach vollendetem Aufbau des Ofens schliesst er die Öffnung in der Wand zwischen Stube und Küche, von wo der Ofen beheizt werden kann, mit Ziegelsteinen bis auf die Feueröffnung und das Loch für das Ofenrohr. Früher schloss man die Wandöffnung mit Steinen und Kalk, dabei liess man über der Feuertüröffnung ein faustgrosses Zugloch offen, durch welches beim Heizen der Rauch in die Küche entweichen konnte, wo er durch den weiten Kaminmantel über der offenen Feuerstelle ins Kamin geleitet wurde. Sind die Angelhaken für die Feuer- und Ofennischtüre gesetzt und die Türen eingehängt, streift Gustav sein Werk mit einem zufriedenen, liebkosenden Blick, packt sein Werkzeug in



den Rucksack und schickt sich zum Heimgehen an. Es wäre falsch, fügte er noch bei, dem Menschen glauben zu machen, der Giltsteinofenbau sei heute noch ein einträgliches Geschäft, einträglich für mich waren Freude und Genugtuung. Abschliessend darf doch gesagt werden, dass das Duo Gustav/Giltstein immer wieder Wärme und Wohlbefinden in die gute alte, kalte Stube fliessen liess. Seine geborene Frohnatur baute nicht nur Giltsteinöfen, nein, er schwelgte mir immer in vielen Jugend- und Lebenserinnerungen, und so reiht sich meistens Geschichte an Geschichte, selbst jetzt, wo der nimmermüde Gustav sich bei seiner Arbeit auch ein paar Augenblicke der Musse gönnt.

Verbunden mit meinem besten Dank für seine präzisen Ausführungen, die aus den rohen kalten Steinen in der „Garier“ einen wärmenden Giltsteinofen in der guten Stube entstehen lassen, wünsche ich ihm und seiner Familie alles Gute und gute Gesundheit.

Quellennachweis

- Brigger, Gustav. Erinnerungen, Wissen und Können rund um den Giltsteinofen. Neubrück 2005/2006.
- Rütimeyer, Leopold. Ur-Ethnographie der Schweiz. Basel.
- Seeberger, Marcus. In: Altes Handwerk, Heft 34. Basel 1973.
- Wir Brückenbauer. Nr.25, pag.10. 1969.
- Weiss, Richard. Zur Entstehungsgeschichte des Stubenofens. Pag. 125 ff. Zürich 1959.